

Mondnacht im Frühling

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie wenn man ihm alle Knochen aus dem Leibe geblasen hätte. Er wollte schreien, aber er brachte kein Wort aus der gepreßten Kehle heraus. Das Maultier hatte die Ohren gesträußt und den Schritt verlangsamt. Jetzt waren sie dem Baumstrunk nahe gekommen, und der Teufel, der sich bis jetzt nicht bewegt hatte, erhob plötzlich das Gesicht, aber das hämische Lächeln wich blitzschnell und verwandelte sich in Angst und Entsetzen, wie wenn er in ein Weihwasserfaß gefallen wäre. Er sprang in den Weg hinaus, gestikuliert mit den Armen, blickte voller Entsetzen auf die Frau, und schrie mit einer krächzenden Rabenstimme: „Dich will ich nicht, geh' nur wieder heim!“ dann sauste er wie der Sturmwind die Schlucht empor und davon.

Kasperli wußte nicht, wie ihm geschah. Er ergriff das Tier, das sich bäumte und ausschlug und die Nähe des Teufels jedenfalls auch gespürt hatte und trieb es denselben Weg zurück. Er sah immer wieder hinter sich, denn er fürchtete, der Teufel sei reuig geworden und folge ihm auf den Fersen. Er konnte sich gar nicht vorstellen, warum der auf einmal eine solche Teufelsangst bekommen und so närrisch davon gelaufen war.

Bei der Waldkapelle stieg die Frau wieder ab und begab sich hinein, während Kasperli draußen blieb. „Jetzt hat sie erst recht Grund, ein Gebet an unsere liebe Frau zu richten,“ dachte er, „ich will schon draußen warten, meinnetwegen

bis zum Abend, denn jetzt hat der Böse kein Recht mehr auf sie!“ Aber da die Frau immer nicht herauskommen wollte und er den Tabak zu Hause vergessen hatte, trat er auch in die Kapelle und fand seine Frau schlafend auf einem Bänkelein. Er faßte sie so sanft an wie nie zuvor und weckte sie. Sie rieb die Augen aus und schaute ihn verwundert an.

„Was ist dir,“ fragte Kasperli, „wie hast du jetzt so plötzlich schlafen können?“

„Habe ich geschlafen?“ fragte sie; „dann war es ein Traum. Mir hat geträumt, die Mutter Gottes sei mir erschienen und habe zu mir gesagt: ‚Bleib nur hier, ich gehe für dich, weil du ein braves Weib bist und dein Mann ein Lump;‘ dann sei sie auf das Maultier gestiegen und mit dir fortgeritten!“

Da erkannte nun der Kasperli, daß die Mutter Gottes in der Gestalt seiner Frau in die „Eigenschlucht“ geritten war und den Teufel in die Flucht geschlagen hatte. Er schämte sich so sehr, daß er kein Wort hervorbrachte. Er hob die Frau in den Sattel und führte das Maultier heim. Unter schweren Seufzern legte er sich zu Bette und fieberte die ganze Nacht.

Von des Teufels Geschenk hatte er keinen großen Genuß mehr, denn er erblindete bald an beiden Augen und konnte nun froh sein, ein so braves Weib zu besitzen, das ihn pflegte und für den Rest seiner Tage eine so wackere Stütze bildete.

*Mondnacht
im Frühling*

Emil Schibli

Samtener Hauch
und zärtliche Wärme
streifen das Antlitz.
Wiederum ist es
wie damals vor Jahren,
als ich, ein Jüngling,
selig-unselig
schluchzend den holden
Frühling umsing.
Als von den Lippen
Verse mir fielen
und in der Brust,
trunken vor Sehnsucht,
klingende Harfe wurde das Herz!

Freilich, gedämpfter
tönen die Saiten;
still und bedächtig
ist nun die Lust.
Nicht mehr versprüht jetzt
nutzlos die Flamme.
Dankbar und lächelnd
schür' ich die Gluten,
hege den Vorrat,
der einmal, ich weiß es,
Asche wird sein.